

Sachsen

Repräsentanz, Emotionen, Offenheit

Akademiedirektor Stephan Bickhardt im Interview zu „Kirche im Wandel“

Die Fragen stellte Torsten Hilscher



Akademiedirektor Stephan Bickhardt in der Dresdner Dreikönigskirche © Steffen Giersch

Die Debatte zur neuen Reform „Kirche im Wandel“ ist in vollem Gange. Neben den ersten breiten Gesprächsforen gibt es immer mehr Debattenbeiträge aus den Werken und Einrichtungen der Landeskirche. Die heutigen Überlegungen liefert Pfarrer Stephan Bickhardt. Er ist Direktor der Evangelischen Akademie Sachsen und Domprediger am Hochstift Meißen.

Herr Pfarrer Bickhardt, drei Dinge sind es zu „Kirche im Wandel“, die Sie antreiben, wurde im Vorgespräch klar.

Stephan Bickhardt: Richtig. Und zwar die Repräsentanz, die Emotionen und die Offenheit, wenn es um die Zukunft der Kirche geht.

Meint das die Sichtbarkeit der Amtskirche?

Ich meine die Sichtbarkeit der Menschen. Wir lieben die Kirche um der Menschen willen, mit denen wir gemeinsam glauben. Und wir brauchen – untereinander und im Verhältnis zu Menschen, die der Kirche fremd gegenüber sind – eine breite und differenziert aufgestellte Repräsentanz. In Vakanzvertretungen habe ich immer wieder erlebt, wie wichtig das gerade auch in kleinen Orten ist.

Und die Reform denkt ja auch an Ortsgemeinden, die erkennbar sind. Und ich meine: sie sind erkennbar durch Menschen. Sie stehen für (die) Kirche: schließen auf, bringen Blumen vorbei, sind Kirchvorsteher. –

Es braucht ein Bewusstsein, dass wir Repräsentanten der Kirche brauchen. Ob Kantorinnen und Gemeindepädagoginnen; ob Superintendenten, ob Pfarrerinnen – das ist von entscheidender Bedeutung.

Sie haben mit Blick auf die Reform auch Kritisches anzumerken.

Ja! Wenn wir den Stolz von Menschen verletzen, dann können wir nicht erwarten, dass sie den Weg der Veränderung mitgehen. Das widerspricht nicht dem lutherischen Verständnis von Sündenvergebung. Vielmehr ist es ein Ausdruck der Wertschätzung.

Welche Verletzung konkret?

Ich habe erlebt und gehört, dass Menschen im Verlauf von Strukturreformen nicht mehr Kirchvorsteher sein konnten – und sich davon verletzt fühlen.

Können Sie das schildern?

Ich erinnere mich, wie ein Kirchvorsteher in Tränen ausbrach, dass er nicht mehr Vorsteher sein konnte, wie sein Vater und sein Großvater. Oder, in Eula, südlich von Leipzig, habe ich erlebt, dass mir Menschen sagten: „Als wir nicht mehr Kirchvorsteher sein durften, haben wir uns verabredet: wir gehen nicht mehr zum Gottesdienst.“

Daraus folgt ...

Wir dürfen Menschen nicht verletzen in ihrer Stärke, ihren Glaube sichtbar zu vertreten. Da plädiere ich für eine hohe Sensibilität.

Ein Kernansatz von „Kirche im Wandel“ ist die Debatte über die mittlere kirchliche Ebene.

Das verstehe ich. Aber auch da frage ich mich, ob es einen Sinn macht, wenn es weniger Superintendenten gibt; ob es nicht besser ist, man würde ihnen – um der Repräsentanz willen – die geistlichen Aufgaben zubilligen ... und sie von Verwaltungsarbeit entlasten.

Damit ...

... sie mitarbeitende Pfarrer in den Kirchgemeinden sind. Unter Beibehalt der geistlichen Verantwortung. Denn beides würde die Sichtbarkeit von Kirche in der Weite des Landes stärken und zeigen: Wir machen das nicht wie der Staat.

Das müssen Sie erklären.

Die Landkreisreform, auch das habe ich in ländlichen Gegenden erlebt, hat die staatliche Autorität geschwächt. Weil viele gesagt haben: Wir können uns mit dem großen Kreis nicht mehr identifizieren.

Weil die Zentralverwaltung in die Ferne rückte.

Und daher könnte man (als Kirche) einen solchen Weg gehen: Man muss zentral verwalten, um einzusparen. Aber man lässt die lokale Repräsentation mit verschiedenen Funktionen differenziert bestehen. Und dazu gehört eine leitende und vor allem begleitende Aufgabe für Pfarrerinnen und Pfarrer. Übrigens auch angesichts dessen, dass wir ja mehr Prädikanten und über 500 Lektoren

haben. Da machte es Sinn, das Geistliche zu betonen.

Aber getan werden muss etwas bei „Kirchens“.

Das heißt nicht, dass die Strukturen nicht wesentlich übersichtlicher und vereinfacht werden können. Aber ein differenziertes Repräsentanzmodell kann die Kirche stark machen. In einer Welt, die von Gott geliebt wird, ist die Trennung von Kirche und Welt nicht mehr so harsch zu zeichnen, dies meine feste Meinung.

Die Mitarbeiter der Kirche im Verkündigungsdienst könnten vielleicht selbstverständlicher Kontakt halten zu den kommunalen Ebenen, zu Vereinen, zu aktiver Zivilgesellschaft; in Stellungnahmen zu politischen Fragen, um so auch deutlich zu machen: Die Kirche lebt in aktuellen Bezügen. Die Kirchtürme haben wir. Aber wir brauchen auch Menschen, die Türme werden!

Kommen wir zu Punkt zwei: den Emotionen.

Das ist gar nicht so einfach. Darum ein Beispiel, das mich beschäftigt: Vor einigen Wochen war ich mit meiner knapp dreijährigen Enkelin unterwegs, die immer in Kirchen drängt: „Ich will da rein, dort wohnt Gott.“ Dann waren wir in einem säkularen Kirchenraum. Als wir rausgehen sagt sie: „Hier wohnt kein Gott.“ Sie hatte also den Altar emotional als den Ort Gottes identifiziert. Da lerne ich vom Kind.

Ich finde, wir brauchen eine Wiederentdeckung und Verstärkung der Arbeit mit Kindern, vor allem eine Wertschätzung für diejenigen in der Arbeit mit Kindern. Mir wäre es im Zuge dieser Reform sehr lieb, wenn man theologische Implikationen setzt.

Zum Beispiel ...

... indem man eine Kinderbibelinitiative entwickelt. ... Ich habe selbst erlebt, wie Erwachsene über die Lektüre von Kinderbibeln zur Frage nach dem Glauben kamen und sich taufen ließen.

Nun zu Punkt drei, der Offenheit.

Im Zeitalter der Säkularisierung müssen wir die Offenheit behaupten. Glaube darf sich nicht, anders als jetzt gern gefordert, ins Private zurückziehen. Natürlich ist Glaube eine persönliche Angelegenheit. Wenn ich im Kirchenchor singe oder zu einer Bildungsveranstaltung in einer Kirche gehe, lege ich ein öffentliches Bekenntnis ab. Offenheit gegenüber den Vertretern der Kommunen, den Gemeinderäten, die Offenheit gegenüber lebenswichtigen Themen.

... Die als Modewort unter Achtsamkeit firmiert.

Nächstenliebe ist der theologische Begriff, der in der nichtchristlichen Welt am ehesten anschlussfähig ist. Die Nächstenliebe macht die Kirche erkennbar. Wenn wir diese Offenheit in der Debatte, eben auch zu Krieg und Frieden, in der Öffentlichkeit nicht mehr pflegen, dann leben wir einen Glauben, der nach innen kippt, statt nach außen Kraft zu zeigen.

QUELLE

VERÖFFENTLICHT AM 20.08.2025

TAGS

Reform, „Kirche im Wandel“, Debatte

Artikel drucken